

# Thorners Presse.



Abonnementspreis

für Thorn nebst Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando;  
für Auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2 Mark.

Ausgabe

täglich 6 1/2 Uhr Abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:

Katharinenstraße 204.

Insertionspreis

für die Spalte oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstraße 204, Annoncen-Expedition „Svaldendank“ in Berlin, Haafenstein u. Bogler in Berlin und Königsberg, M. Dules in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.  
Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr Mittags.

Nro. 95.

Sonntag den 24. April 1887.

V. Jahrg.

## \* Deutsches Nationalbewußtsein.

Wie ein Firnstein, leuchtend in edler Erhabenheit, ewig gleichmäßig am Firmamente erstrahlt, so glänzt in unserer Gedankenwelt das Geschichtsbild der Ruhmeszeit eines gewaltigen Volkes. Große Epochen, ausgefüllt durch die Thaten geiststarker Männer, über einen besondern Reiz auf uns aus und bleiben fest im Gedächtnis haften, während die Zeiten der Unterdrückung und der Schmach eines Volkes wenig und ungern beachtet werden, weil wir der Regung der Bewunderung lieber Raum geben als der des Mitleides. Daher ist es gekommen, daß die Deutschen sich vornehm in viel höherem Maße dem Studium der Geschichte anderer Völker widmeten, als dem der eigenen, eben weil sie wenig Erquickliches in dieser vorhanden, weil sie überall auf Schmach, Unterdrückung und Noth stießen und nur selten einen Zeitpunkt entdeckten, welcher sie mit Befriedigung erfüllen konnte. Mit stauer Bewunderung blicken wir wohl noch auf zu unseren Vorfahren, den alten Germanen, den blauäugigen Söhnen des Urwaldes, wie sie in mächtig überschäumender Naturkraft einherstürmten und alles vor sich niederwarfen, wie sie selbst das gewaltige römische Reich zu zertrümmern drohten.

Dann kommen wieder trübe Zeiten, aus denen endlich Karl der Große und sein riesiges mit Blut und Eisen gefügtes Reich hervordrängen. — Bescheidenere Lichtpunkte bilden die Thaten der Hohenstaufen, welche dem römischen Phantom nachjagend schwere Schicksalsschläge und Demüthigungen erfuhren. — Als einen der größten Männer, die je ein Volk geleitet, wird stets Friedrich der Große, der Einzige, gelten, auf dessen geschichtliche Erscheinung vom Ost oder West, sei er vom Nord oder Süd, die nun folgende Zeit der napoleonischen Unterdrückung übergehen wird schnell und schauen mit hoher Genugthuung auf den mächtigen Sturm nationaler Begeisterung, welcher darnach Deutschlands Gauen durchbrauste und den Tyrannen aus dem Lande wegte, der mit so großer und damals leider oft gar sehr gerechtfertigter Verachtung auf das Volk der Denker und Träumer herabschaute, der aber zu seinem eignen Schaden nicht allein die alles erstarrte Kälte Rußlands, sondern auch das schlummernde nur im unterstehenden Nationalbewußtsein der Völker Deutschlands forttreibende hatte. Die Freiheitskriege waren das alles mit sich bringende und alles vor sich niederwerfende mächtige Aufblühen dieses deutschen Nationalbewußtseins.

Eine ganz gleiche Erscheinung tritt uns in dem letzten großen Kriege vor Augen. Lange Zeit hindurch war das deutsche Volk nicht nur müde geworden, der Spielball fremder Nationen, der für alles Außerdeutsche begeisterte Michel zu sein, welcher von keiner Seite mit Fußtritten verhöhnt blieb und diese, kaum merkend, geduldig ertrug, — da rafften sich mit einem Schlage alle deutschen Stämme auf, als der edl. S. Idengreis auf Preußens Thronen rief, als uns eine Wiederholung der napoleonischen Unterdrückung drohte. Damals ging wiederum ein mächtiger Sturm über das einfache Nationalbewußtsein durch die Herzen aller Deutschen, der sie gegenwärtige Gegner wurde niedergeworfen, und Wilhelm der Sieger einte die Jahrhunderte hindurch getrennten Stämme Germaniens, deren Fürsten ihm dankersfüllt die Kaiserkrone auf das Haupt setzten.

Wo aber ist die Begeisterung jener großen Tage geblieben? Sie ist verblasst wie ein flüchtiger Schall und nur dann, wenn besondere festliche Gelegenheiten den Anlaß dazu geben, lobert sie

wieder mächtig empor. Wir dürfen uns dessen nicht verwundern, das nächtliche Alltagsleben fordert gebieterisch seine Rechte und drängt die Flamme patriotischer Begeisterung zurück. Aber dafür sollen und müssen wir Sorge tragen, daß sie nie ganz erlösche. Die Deutschen im Auslande geben uns ein glänzendes Beispiel. Während noch vor wenigen Jahrzehnten unsere Auswanderer ängstlich bemüht waren, möglichst rasch fremde Sprache, fremde Sitten und Gebräuche anzunehmen, des Mutterlandes und ihres Ursprungs aus demselben sich schämten und nichts ihnen größere Freude bereite als für einen Engländer oder Amerikaner gehalten zu werden, bewahren sie jetzt auch in den Steppen des fernen Westens und unter des Südens heißer Sonne deutsche Eigenart und Sitte und mit Stolz nennen sie sich Deutsche. Das erstarrte Nationalbewußtsein hat ein festes Band um uns und unsere Brüder in den fremden Welttheilen geschlungen und warm schlagen ihre Herzen für die theure Heimath.

Sollen wir uns bekümmern lassen von ihnen? Sollen wir dulden, daß bei uns die Vaterlandsliebe und des Nationalbewußtseins heilige Flamme verlösche?

Nimmermehr! Wir können es hindern, wenn wir wollen. In die Herzen der Jugend muß tief und unvergänglich der Keim der Vaterlandsliebe gelegt werden. Was haben wir nöthig, das heranwachsende Geschlecht zu begeistern für die Großthaten der Griechen und Römer? Die Helden von Saarbrücken und Wörth, von Metz und Sedan, wahrlich, sie haben nichts Geringeres gethan als die von Marathon und Zama! Jene aber stehen uns menschlich näher, sie gehören zum größten Theile noch den Lebenden an und vor Allem: Was sie thaten geschah für uns, für unser herrliches deutsches Vaterland!

Darum sei es Aufgabe der Schule, Aufgabe aller Derer, denen eine Einwirkung zusteht auf den bildsamen Geist der Jugend, ihn zu erfüllen mit Stolz auf unsere Helden, die in jener großen Zeit mit eherner Faust ihre Namen in die Tafeln der Geschichte gruben! Deutsch lehrt es denken, das heranwachsende Geschlecht und sich deutsch fühlen, dann, und nur dann, wird das was jene großen Männer geschaffen, Bestand haben und der Zeiten Wechsel überdauern.

## Politische Tageschau.

Das Anleihegesetz, welches dem Reichstage gestern zugegangen ist, erfordert im ganzen eine Summe von 172 325 633 Mark. Davon entfallen 15 647 702 Mark auf diejenigen einmaligen Ausgaben aus Anlaß der Heeresvermehrung, welche im abgelaufenen Rechnungsjahr außerordentlich zur Verrechnung gelangen. Für den bereits verausgabten Theil dieser Summe wird die nachträgliche Genehmigung verlangt. Der Hauptbetrag der Anleihe mit 117 168 142 Mark wird für die Verwaltung des Reichsheeres (Ausgaben im laufenden Rechnungsjahre) verlangt. Zur Vervollständigung des deutschen Eisenbahnetzes im Interesse der Landesverteidigung werden 36 314 000 Mark, zu eisernen Vorschüssen für die Verwaltung des Reichsheeres 3 195 789 Mark ausgeworfen. Das Anleihegesetz entspricht im übrigen der Fassung der früheren Anleihegesetze auch, nur ist die Bestimmung getroffen, daß die auszugebenden Scheckanweisungen auch für einen längeren Zeitraum als vier Jahre ausgegeben werden dürfen. Jene 15 647 702 Mark verteilen sich in folgender Weise: Zur Beschaffung der Ausrüstungsstücke für die neuen vier Füsilier-Regimenter: 799 000 Mark, zur Bekleidung und Ausrüstung (ausschließlich des aus vorhandenen Beständen entnommenen Tuchs) für die 15 vierten Bataillone u. s. w.: 1 361 000 Mark für

dieselben Zwecke in Sachsen; 250 000 Mark. Zur Beschaffung von Utensilien für die einzurichtenden militärskollegialen Gebäude, sowie zur Erwerbung oder Erweiterung von Exerzier- und Schießplätzen: 2 252 500 Mark. Das Medizinalwesen erfordert 25 000 Mark, das Trainwesen 420 000 Mark, das Remontewesen 1 804 450 Mark, das Artillerie- und Waffenwesen 203 326 Mark. Ferner werden zur Komplettierung des Waffenmaterials 5 700 000 Mark erfordert, wozu die an Bayern zu entrichtende Quote von 1 503 426 Mark kommt. Endlich verlangen Kasernen- und Lazarethbauten in Saarburg 1 329 000 Mark.

Der „Germania“ wird aus Rom telegraphirt: „Der Vatikan richtete einen Brief an den Abgeordneten Dr. Windthorst, in welchem er die Verdienste des Centrums vollkommen anerkennt und seinen Wunsch nach Fortbestand desselben als Wächter für die Zukunft erneut Ausdruck giebt.“

Die Verhaftung des französischen Polizeikommissars in Novant ruft in Paris eine große Bewegung hervor. Die Deutschen, welche unklar und unvollständig sind, lassen die Gründe und Umstände der Verhaftung noch nicht erkennen. Die Presse hält meistens noch mit Kommentaren zurück oder warnt vor übereilter Auffassung des Vorfalles als einer deutschen Provokation, bis offizielle Aufklärungen vorliegen. — Der Justizminister konferirte gestern mit den Ministern Goblet und Flourens anläßlich der Verhaftung des Polizeikommissars Schnäbele und trug alsdann dem Generalprokurator sowie dem Prokurator von Nancy auf, sich nach Pagny a. d. Mosel zu begeben, um Bericht über die näheren Umstände wegen der Verhaftung einzuholen (!). — Der Präfelt des Departements Meurthe et Moselle, der gestern Abend nach Paris gekommen war, konferirte über diesen Fall mit dem Ministerpräsidenten Goblet.

Der Pariser „Gaulois“ meint, das Zerwürfniß zwischen Clemenceau und Boulanger sei eine Thatfache, welche bei dem Wiederzusammentritt der Kammern zum offiziellen Ausdruck gelangen dürfte. Möglich sei selbst eine Ministerkrise, wenn alles wahr sei, was man sich erzählt.

Dggleich die vom „Figaro“ gegebenen Erklärungen über die Gründe des Rücktritts Deroullets und die dabei gemachten Angriffe auf das Ministerium offenbar bestimmt sind, wie ein Pfeil auf die öffentliche Meinung zu wirken, bleibt diese, wie die „Nat. Ztg.“ erfährt, im allgemeinen doch kaltblütig. Wenn auch dieser stärkste Versuch, den Chauvinismus anzustacheln, mißlingt, dürfte dieser auf längere Zeit seine offene Thätigkeit als zeitweise ausfichtslos einstellen müssen.

Der „Polit. Korr.“ wird aus London gemeldet, in dortigen kompetenten Kreisen werde versichert, daß die englische Regierung beschloßen habe, die Weltausstellung in Paris nicht zu besuchen.

Es vergeht wahrlich kein Tag, ohne daß aus Irland Agrar-Unruhen zu melden wären. In der Sonnabend-Nacht brach eine Schaar von 20—30 verummten Mondscheinern in die Farmhäuser von Glenduff, im Kreise Eimerick, und ließ sich von den erschrockenen Bewohnern Waffen ausliefern. Die Polizei erhielt davon Wind und verfolgte die Bande. Es kam zu einem regelmäßigen Feuergefecht. Drei Mondscheinler wurden verhaftet und ins Gefängniß von Eimerick transportirt. — In Killorkin, im Kreise Kerry in Irland, wurde der Farmer Michael Wurllet von der Familie Shea gesteinigt. Die beiden Familien hatten seit lange wegen eines kleinen Stück Landes im Streit gelebt. Montag-Nachmittag bewaffneten sich 7 Sheas mit Steinen und

Der Baron wuschte sich den Angstschweiß von der Stirn. „Kommt man denn mit Dir nie vom Fleck!“ seufzte er. Leontine, ich bitte, ich beschwöre Dich, sei vernünftig!“

„Ich bin vernünftig“, entgegnete Fräulein von Reina mit sehr scharfer Betonung.

Ihr Vater lachte auf. „Das — das wagst Du mir zu sagen! Jetzt werde ich Dir beweisen, daß ich vernünftig bin, indem ich an Dich, kindisches, eigenfinniges Mädchen kein Wort mehr verschwende. Du begiebst Dich auf Dein Zimmer, bereitest Alles zur Abreise vor und gehst morgen mit dem Frühzuge nach Keina. Ich werde Deine Ankunft telegraphisch melden!“

Leontine stand einen Augenblick stumm und unbeweglich; dann brach das weiche Gefühl, die Liebe zu ihrem Vater noch ein Mal durch.

„Laß uns nicht scheiden, Papa“, bat sie, „wer weiß, wann wir uns wiedersehen.“

„Keine Sentimentalität, Leontine“, sagte der Baron, schnell umgestimmt; „im Herbst sehen wir uns wieder.“

„Und, Papa, Du erläßt mir das Zusammenleben mit Madame d'Arcourt?“ sie ergriff flehend seine Hand. Er entzog sie ihr heftig.

„Daraus wird nichts. Du unterwirfst Dich meinem Willen, betrachtest Madame d'Arcourt als die Stellvertreterin Deiner Mutter und erweistest ihr als solcher Achtung und Gehorsam.“

„Die Stellvertreterin meiner Mutter, die berühmte Abenteuerin! Ich ihr Achtung und Gehorsam erweisen! Nimmermehr!“ rief Leontine leidenschaftlich. „Vater, noch einmal flehe ich Dich an, schicke sie nicht nach Keina.“

„Es bleibt dabei!“ entgegnete der Baron. Der Plan war mit Madame d'Arcourt und Hortense verabredet und zwar hatte man ihn sehr geschickt selbst darauf kommen lassen und gethan, als ob ihm durch ein Eingehen darauf ein großer Gefallen geschehe und ein Opfer gebracht werde. Er hatte seine tiefste Dankbarkeit dafür ausgesprochen — jetzt konnte er nicht zurück.

„So bleibe ich nicht in Keina.“

## In harter Schule.

Roman von Gustav Zimme.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung)

„Es ist selbstverständlich“, fuhr der Baron fort, vermied aber dabei seine Tochter anzusehen, „daß Du, während ich mit meiner Gemahlin auf Reisen bin, nicht allein in Keina leben kannst.“

Leontine schaute verwundert auf. „Warum sollte ich in Keina nicht allein leben können? Habe ich doch hier sehr allein gelebt“, sagte sie bitter.

„Das war mir unangenehm genug und hat unliebsame Bemerkungen der Menge hervorgerufen“, versetzte der Baron, „eben deshalb soll es jetzt ein Ende haben.“

„In Keina sehe ich ja aber keine Gesellschaft und bin umgeben von alten treuen Dienern, die mich von Kindheit an gekannt haben.“

„Verschone mich mit Deinen Einwänden!“ rief der Baron barsch; „ich sage Dir, es soll so sein.“ Se unbehaglicher ihm bei der Unterhaltung ward, desto mehr suchte er sich nach außen das Ansehen der Bestimmtheit und Strenge zu geben.

Leontine verbeugte sich. „Ich erwarte Deine Befehle, Papa“, sagte sie kalt.

„Du reisest, wie bereits bestimmt, in Begleitung Deiner Kammerjungfer und eines Dieners nach Keina; ich werde Befehl geben, daß der Wagen von der Station dich abhole. Am Tage nach meiner Vermählung folgt Dir Madame d'Arcourt dahin.“

„Wer?“ fragte Leontine, die ihren Ohren nicht traute.

„Madame d'Arcourt, die Tante meiner Braut. Sie will wie ich haben, während unserer Reise in Keina zu wohnen und Mutterstelle bei Dir zu vertreten.“

„Für diese großmüthige Absicht muß ich bestens danken, ich kann keinen Gebrauch davon machen“, antwortete Leontine und ein Lächeln des Hochmuths und der Verachtung umzuckte ihre Lippen.

„Die würdige Dame bringt uns ein großes Opfer, daß sie

Knütteln und griffen drei von den Burketts an. Michael Burkett erlitt einen Schädelbruch, infolgedessen er am Abend starb. Fünf der Mitglieder der Familie Shea wurden eingezogen, die übrigen zwei sind geflohen.

Aus dem Sudan ist endlich einmal eine Nachricht in Kairo eingetroffen. Und zwar wird dem „Daily Chronicle“ aus Kairo vom 19. d. M. berichtet: „Die Gesandten des Mahdi, welche dem Khedive und dem Sultan Schreiben des falschen Propheten überbringen, kamen heute hier an. Daß die Boten einen authentischen Brief an die Königin bei sich führen, wird völlig in Abrede gestellt, und morgen wird man von den Gesandten verlangen, Beweise zu es erbringen, daß die Schreiben an den Sultan und den Khedive echt sind und sich über den Zweck ihrer Mission zu erklären, da auch in dieser Beziehung viele Zweifel bestehen. Das Schreiben an den Khedive soll eine Antwort auf die Depesche sein, welche der Khedive im letzten Jahre durch Abdulla Rojal an den Nachfolger des Mahdi gelangen ließ. In diesem Schreiben sagt Abdulla Kalifa, daß er willens ist, die Autorität des Sultans anzuerkennen, daß er sich aber nicht in Unterhandlungen mit den Ungläubigen einlassen will, da diese die Quelle aller Unruhen im Sudan wären.“

### Deutscher Reichstag.

Der Reichstag beriet heute die Novelle zum Gerichtslosgesetz und zur Gebührenordnung der Rechtsanwälte. Staatssekretär von Schelling leitete die Berathung mit einer eingehenden Begründung der Vorlage ein und konstatirte, daß die Regierung in ihren Vorschlägen große Mäßigung habe walten lassen. Eine größere allgemeine Herabsetzung der Gerichtskosten sei aus finanziellen Rücksichten nicht angängig. Die Abgg. Dr. Mayer-Zena (nat.) Dr. Forst (Centr.) und Wunder (freis.) sprachen sich mehr oder minder scharf gegen die Vorlage aus, namentlich dagegen, daß dieselbe nicht eine allgemeine Herabsetzung der Gerichtskosten, sondern nur eine einseitige Ermäßigung der Anwaltsgebühren vorschläge. Abg. Kurz (kons.) befürwortete Aushebung der freien Advocatur. Abg. v. Rheinbaben (Kösp.) und Bundescommissar v. Leutze traten im Interesse des rechtschaffenden Publikums für die Vorlage ein. Schließlich wurde der Entwurf an eine 21gliedrige Commission verwiesen. Montag: Nachtragsetat, Novelle zum Gesetz betreffend die Quartierleistung und Naturalleistung für die bewaffnete Macht im Frieden.

### Preussischer Landtag.

38. Sitzung vom 22. April, Vormittags 11 Uhr.

Die erste Berathung über die kirchenpolitische Vorlage wird fortgesetzt.

Abg. v. Eynern (nat.-lib.) — gegen die Vorlage — warf zunächst einen Rückblick auf die Entstehung des Kulturkampfes und auf die Ursachen des langjährigen kirchlichen Unfriedens im Lande. Seit acht Jahren sei nun der Reichskanzler bestrebt gewesen, zu einem Frieden mit der Kurie zu gelangen, aber wie dieser Versuch viermal ein vergeblicher gewesen, so werde auch der jetzige Versuch misslingen, weil man nicht mit einer einzelnen Person, sondern mit einer Institution zu thun habe. Wenn nun die nationalliberale Partei auch heute noch die Grundlage der Maßregeln als berechtigt anerkenne, so sei sie doch keineswegs gewillt, jeden Paragraphen derselben als unantastbar hinzustellen; sie erkenne vielmehr die Reformbedürftigkeit der Maßregeln an, aber sie finde sich außer Stande, den Weg mitzuwandeln, den die Regierung auf diesem Gebiete eingeschlagen. Er bezweifle eben, daß mit diesem Gesetze der Frieden herbeigeführt werde; es werde vielleicht im nächsten Jahre ein neues Friedensgesetz kommen und dann würde die Kurie sich nur durch eine organische Revision der Maßregelgebung zufrieden erklären. Auch sei der Abg. Windthorst noch immer der Führer des Zentrums; dieses habe aber noch bei den letzten Wahlen auf der ganzen Linie die nationalen Elemente bekämpft, und Alles das sei geschehen, nachdem das vierte Friedensgesetz zur Annahme gelangt war. Die Nationalliberalen könnten deshalb nicht auf das Recht verzichten, daß ihren Bedenken, welche sie vom nationalen Standpunkte gegen diese Vorlage erheben, Rechnung getragen werde. Redner kennzeichnete dann diese einzelnen Bedenken, wobei er namentlich die Bestimmungen über die Orden hervorhob, und erklärte zum Schluß, daß seine politischen Freunde keineswegs auf einem unbedingt ablehnenden Standpunkt verharren, daß sie sich aber eine Prüfung dieser Vorlage vorbehalten müßten. Dem Gesetzentwurf, wie er vorliegt, ohne Weiteres im Ganzen zuzustimmen, dazu könnten sie sich aber nicht bereit finden.

Abg. Frhr. v. Hammerstein (kons.), während dessen Rede der Ministerpräsident, Reichskanzler Fürst v. Bismarck, um 1 Uhr im Hause erschien, suchte darzutun, wie der Liberalismus der eigentliche Förderer des Kulturkampfes gewesen und wie derselbe s. Z. leider auch durch die offizielle Presse unterstützt sei. Die konservative Partei aber sei seit Jahren bemüht gewesen, dem Kulturkampfe ein

Ende zu machen und eine organische Regelung der Verhältnisse herbeizuführen. Aber sie verlange die Parität der beiden Kirchen. Daß es der evangelischen Kirche an der ihr nöthigen Freiheit fehle, suchte er eingehend darzutun. Das verfassungsmäßige Recht der evangelischen Kirche bedürfe einer Erweiterung; auch die evangelische Kirche verlange, um ihren Aufgaben zu genügen, eine äußere Wachststellung, wie sie der katholischen Kirche in so umfangreicher Maße gewährt werde. Gern nehme er davon Akt, daß der Fürst-Reichskanzler wenigstens eine größere Dotation für die evangelische Kirche in Aussicht gestellt habe. Trotz aller Bedenken aber, die er also vom Standpunkte der evangelischen Kirche gegen die Vorlage habe, könne er nach den Reden des Herrn Reichskanzlers im Herrenhause und hier die Verantwortung nicht übernehmen, die Vorlage abzulehnen. Die Verantwortlichkeit für dieselbe müsse er der Regierung anheimgeben.

Ministerpräsident Fürst v. Bismarck kann es nur mißbilligen, daß man in dem Momente, wo der Abschluß des Friedens mit unseren katholischen Mitbürgern angebahnt sei, in einen Kulturkampf in der evangelischen Kirche hineintreibe. Er sei auch überzeugt, daß die große Mehrzahl der Evangelischen ihre Zustimmung zur Vorlage von einer Erweiterung der Rechte der evangelischen Kirche nicht abhängig mache. Die Angehörigen der evangelischen Kirche hätten auch mehr Vertrauen zu der Regierung in diesen Dingen, als der Vorredner zu haben scheine. Vor Allem sollten die Evangelischen auch Vertrauen haben zu ihrem Könige, dem summus episcopus. Ueberhaupt sollte man ganz heterogene Fragen mit der Vorlage nicht verquicken.

Abg. Pfaff (natlib.) bekämpfte den Antrag v. Hammerstein, der lediglich bezwecke, das vorhandene starke Kirchenregiment zu beschränken, um nach dem Vorbilde Roms eine evangelische Hierarchie zu schaffen. Leider müsse er gegen die Vorlage stimmen, da sie einen Frieden mit Rom nicht herbeiführen werde, der auch nach der ganzen historischen Entwicklung der Dinge mit Rom überhaupt nicht möglich sei.

Abg. Dr. Brühl (protestantischer Hospitant des Zentrums) suchte die protestantischen Vorurtheile und Bedenken gegen die Einzelheiten der Vorlage zu widerlegen. Er beleuchtete dann Ursprung und Geschichte des Kulturkampfes. Die Maßregeln hätten der Gerechtigkeit und dem Sittengesetz widersprochen; der Kampf sei auch sogar geführt gegen die gewiß ganz unschuldige evangelische Kirche. Für diese verlange er größere Freiheit; die Dotation allein genüge nicht.

Ministerpräsident Reichskanzler Fürst v. Bismarck erkennt in den Ausführungen des Vorredners eine Ergänzung der gestrigen Rede des Abg. Richter. Die reichsfeindliche Tendenz des Abg. Brühl, als eines entschiedenen Welsen, sei zweifellos. Derselbe suche ihm, dem Ministerpräsidenten, sowie der Einigkeit des Reiches nach Möglichkeit zu schaden. Er solle auch der intellektuelle Urheber des Antrages v. Hammerstein sein; dieser Umstand würde zugleich ein eigenthümliches Licht auf jenen Antrag werfen. Der Kulturkampf würde nie einen so heftigen Charakter angenommen haben, wenn nicht das Zentrum das Welsenthum in sich aufgenommen hätte. Alle Insinuationen, die Abg. Brühl gemacht, lasse er im Uebrigen auf sich beruhen. Denn er vertraue auf das Urtheil des Volkes, welches seine Bestrebungen, das Reich gegen dessen Untergrabung zu schützen würdigen werde.

Abg. Stöcker (kons.) betonte als erfreulich, daß in dem Kulturkampf keine Partei ganz unterlegen sei. Das Gesetz könne seiner Natur nach kein Friedensschluß sein; es genüge, wenn es nur den Schluß des bitteren Kulturkampfes bringe. Anstoß nimmt er in der Vorlage an der Ordensfrage, zumal in einer Zeit, wo die prinzipiellen Gegensätze beider Kirchen scharfer zugespitzt seien, als je. Die evangelische Kirche sei nicht stark genug, den Kampf in diesem Punkte aufzunehmen. Man sollte nie übersehen, daß Preußen Zweidrittel des Volkes evangelisch lasse, wie das die preussischen Könige von jeher gethan. Mit dem Konstitutionalismus hätten sich allerdings diese Dinge geändert. Die Orden würden die katholische Propaganda in einer für den Frieden des Landes gefährlichen Weise fördern. Schließlich erklärte er, mit Rücksicht auf die Ungleichheit beider Kirchen und da keine Aussicht sei, daß dieselbe beseitigt werden sollte, das Gesetz abzulehnen zu müssen.

Abg. v. Jagdzewski (Pole) verlas eine Erklärung, wonach seine Freunde mit Rücksicht auf die päpstliche Kundgebung ebenfalls für die Vorlage stimmen würden.

Darauf wurde die Debatte geschlossen und nach einer sehr großen Reihe persönlicher Bemerkungen der Antrag auf kommissarische Berathung der Vorlage gegen die Stimmen der Nationalliberalen und vereinzelter Freikonserverativen abgelehnt.

Schluß der Sitzung 1/5 Uhr. Nächste Sitzung Sonnabend 11 Uhr. (Kleinere Vorlagen und zweite Lesung des Gesetzentwurfs betr. die Leistungen für die Volksschule.)

### Deutsches Reich.

Berlin, 22. April 1887.

— Seine Majestät der Kaiser empfing am heutigen Vormittage den Kommandeur des 2. Garde-Regiments z. F., Oberst und Flügel-Adjutanten Grafen Fink von Finkenstein, nahm den Vortrag des Ober-Hof- und Hausmarschalls Grafen Ponopcher entgegen und arbeitete längere Zeit mit dem Chef des Zivilkabinetts, Wirkl. Geheimen Rath v. Wilmowski. Später hatte Se. Majestät der Kaiser eine Konferenz mit dem stellvertretenden Minister des königlichen Hauses, dem Oberst-Kammerer Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode, und unternahm in Begleitung des dienstthuenden Flügel-Adjutanten Oberstleutnants von Petersdorf eine Spazierfahrt. Das Diner nahmen die Kaiserlichen Majestäten allein ein. Gestern Abend hatte bei Allerhöchstden selbst im Runden Saal des königlichen Palais eine musikalische Abendunterhaltung stattgefunden.

— Die Bundesrathsausschüsse beginnen morgen mit der Berathung der Branntweinsteuer. Der bayerische Finanzminister von Riedel ist zur Theilnahme an der Berathung derselben hier eingetroffen.

— Der in Wiesbaden verstorbene Graf Alfred Adelman ist als Opfer des jüngsten Erdbebens an der Riviera zu betrachten. Er war bei dem Ereigniß in Mentone und flüchtete im Hemde auf die Straße, wodurch er sich die Unterleibsentzündung zuzog, welcher er allzu früh erlegen ist. Mit dem Verstorbenen ist ein Mann von seltener idealer Begeisterungsfähigkeit und männlichem Pflichtgefühl aus der Welt geschieden. In den Reihen der Kämpfer von 1870—71 wurde er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

— Das kriegsgerichtliche Urtheil gegen den Hauptmann von Schleinitz lautet auf 3 Jahre Zuchthaus. Dasselbe ist vom Kaiser bestätigt worden. Schleinitz hat sich bekanntlich als Redakteur eines Berliner Winkelsblattes „Der Unabhängige“ einer Reihe von Erpressungen schuldig gemacht.

— Die Verhaftung des französischen Polizei-Kommissars Schnabele ist auf Verfügung des Untersuchungsrichters erfolgt, in

Verbindung mit landesverrätherischen Vorgängen im Reichslande.

— Wie die „Nordb. Allg.“ erfährt, hat Graf Zochlin Pfeil, welcher nach der Ermordung Dr. Bühlkes in Kismaju von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft als Generalgouverneur von Somaliland gewonnen worden war und Ende Dezember v. J. nach Ostafrika abreiste, seine Stellung zu der Gesellschaft gekündigt.

Diensthofen, 22. April. Die „Kreuzzeitung“ meldet: Heute wurde unsere Festung in nicht geringe Bewegung gebracht durch die Anwesenheit des General-Quartiermeisters der Armee, General-Adjutanten des Kaisers, Grafen v. Waldersee, welcher mit einer größeren Begleitung auch von höheren Generalstabsoffizieren unserer Stadt passirte.

### Ausland.

London, 22. April. (Unterhaus.) Das eingebrachte Budget beziffert den Ueberschuß des Vorjahres auf 3 bis 4 Millionen Pfund Sterling, die Einnahmen des laufenden Finanzjahres auf 91 100 000, die Ausgaben auf 90 100 000 Millionen. Die jährliche Amortisirung der Staatsschuld wird von 28 auf 26 Millionen, die Einkommensteuer um einen Penny herabgesetzt, der Tabaksteuern von 42 auf 38 Pence pro Pfund ermäßigt.

London, 22. April. Das Unterhaus nahm in erster Lesung die Beschlüsse betreffs der Fortdauer des bisherigen Theozolles an. Hierauf wurde die Budgetdebatte vertagt.

Rom, 22. April. Aus Massana wird gemeldet: General Saletta ist heute früh hier eingetroffen und übernimmt morgen das Kommando.

Burgas, 22. April. In vergangener Nacht wurde die Postenkette, welche die Stadt umgibt, durch eine vor der Stadt erscheinende Barke alarmirt. Die Schildwachen gaben Feuer und wurden dann alsbald durch eine Abtheilung der Stadtpolizei verstärkt. Der Nationalverein rief darauf Freiwillige unter die Waffen; dieselben stellten sich in großer Menge, besetzten die Gassen und die Munitions-Niederlagen und patrouillirten die Straßen ab. Infolge der ergriffenen Vorsichtsmaßregeln wurden die Barke das Weite und einige zu ihrer Verfolgung abgeleitete Schiffe stellen fest, daß dieselbe einem Griechen aus Siphos gehöre und nichts Verdächtiges enthalte. Das Ganze scheint aber nur blinder Lärm gewesen zu sein, aber der Vorfall zeigt wieder einmal, daß Besatzung und Bevölkerung bereit sind, für die gegenwärtige Regierung zu kämpfen. Die griechischen und türkischen Bewohner der Stadt blieben unsichtbar.

### Provinzial-Nachrichten.

Schneidemühl, 20. April. (Die Bauten zur landwirthschaftlichen Ausstellung) schreiten rüstig fort. Auf dem Rennplatz ist mit Einrichtung des Rennterrains und der Rennhindernisse, sowie mit dem Tribünenbau begonnen. Zur Ausstellung sind zahlreiche Maschinen und Geräte neuester Konstruktion angemeldet, welche einen Raum auf freier Fläche — von 1969 Quadratmeter einnehmen. Im Stallungsgebäude sind 113 Quadratmeter Raum für Luftsägen im Anspruch genommen. Mit Ausnahme des Viehs kleinerer Größe, dessen den die Anmeldung erlassen ist, werden zur Ausstellung geschickt und in gebundenen Räumen untergebracht (darunter sechs Pferde, 106 Pferde, 98 Stück Rindvieh, 110 Schafe, 33 Schweine, 20 Stück Federvieh etc. — Bei dem Rennen werden 27 Pferde startend, die am Posten gemeldet werden müssen. Hiernach verpöblich die Ausstellung, sowie das Rennen ein erfolgreiches zu werden bleibt nur glänzige Bitterung zu wünschen übrig.

Reutkirch, 20. April. (Ein achtjähriger Schulknecht), der dem Fürsten Bismarck zu seinem Geburtstag gratulirt hat, erhielt diese Tage folgende, von Fürst Bismarck selbst geschriebene Dankesworte: Berlin den 6. April 1887. Für Ihre freundliche Gratulation zu meinem Geburtstag bitte ich Sie, meinen besten Dank entgegen zu nehmen. Von Bismarck.

Darkehmen, 21. April. (Schneefall, Unglück.) Am Sonntag früh hatten wir einen so bedeutenden Schneefall, daß eine ca. 6 Zoll hohe Schneedecke die Fluren deckte. In Folge der Einwirkung der hohen Sonne verschwand der Schnee erst am Nachmittage. — Wie wohl Nachsichtigkeit führen kann, beweist wiederum ein recht trauriger Fall. Beim Reinigen der Zimmer fand das Dienstmädchen des Gutsbesizers P. in Karllinen, diesseitigen Kreises, durch einen Kammerjäger von langer Zeit gelegte vergiftete kleine Kuchen, die zur Vertilgung von Ratten dienen sollten. In der Meinung, daß dieses Zuckerwerk für genöth das Mädchen hiervon und verstarb nach kurzer Zeit unter großen Schmerzen.

Lyck, 20. April. (Schmuggler erschossen.) Ein Fischhändler hatte sich in Polen ein Pferd gekauft und dasselbe einem Mann zum Herüberfahren über die Grenze gegeben. Als der Mann die Grenze passiren wollte, wurde er von einem russischen Soldaten erschossen. Er hinterläßt eine Frau und acht unermögelt Kinder. (R. S. Z.)

Bromberg, 21. April. (Zwischen Magistrat und Stadtrat) sind ordneten ist ein Konflikt) ausgebrochen, weil der erstere der Regierung den diesjährigen Stadthaushaltetat eingereicht hat, trotzdem in demselben von dem Magistrat 1000 Mark Unterstützung für Lehrer gefordert worden sind, welche die Stadtverordneten-Versammlung nach dem Antrage des Magistrats bewilligt, jedoch daran die Bedingung geknüpft hatte, bei Gewährung von Unterstützungen ebenfalls Beiträge zu werden. Die Versammlung erklärte den der Regierung eingelegten Etat in der vom Magistrat einseitig abgeänderten Weise für rechtungsgültig und gegen die Städteordnung verstoßen. Vorläufig ist die Angelegenheit einer gemischten Commission übergeben.

Posen, 20. April. (Die Nachrichten über den angeblich bedenklichen Gesundheitszustand des Erzbischofs Dinder) leiden, wie der „Rln. Ztg.“ mitgetheilt wird, an starker Uebertreibung. Allerdings hat Dr. Dinder mit einer inneren Krankheit zu kämpfen und ist in letzter Zeit etwas abgezehrt gewesen. Aber irgend einen bedrohlichen Charakter hat das Leiden vorläufig nicht, der Kräfte macht im Oegentheil einen durchaus gefunden und kräftigen Eindruck und die Abspannung erklärt sich, meint der Korrespondent, „mehr aus seelischer Aufregung über die ihm von polnischen Seiten fortwährend in den Weg gelegten Schwierigkeiten.“

Magasen (Posen), 20. April. (Die Auswanderung nach Amerika) regt sich wieder unter der ländlichen Bevölkerung in sehr beträchtlicher Weise. Von einer einzigen im Kreis gelegenen Pfarre sind allein 18 Familien mit mehr als 80 Mitgliedern auf dem Wege nach Amerika, und in den Nachbardörfern rufen sich noch viele Familien zur Abreise.

Stettin, 22. April. (Krawall.) Gestern kam es bei der Verhaftung eines Arbeiters wieder zu einem Krawall, dem die Schutzleute blank ziehen und einhauen mußten. Ausweisungen auf Grund des Sozialistengesetzes dauern fort.

(Fortsetzung folgt.)

Table with 3 columns: Item, Price 1, Price 2. Includes entries for Fonds: festlich, Russ. Banknoten, Weizen gelber, Roggen, etc.

Getreide-Bericht der Handelskammer für Kreis Thorn.

Thorn, den 23. April 1887. Wetter: schön, warm. Weizen unverändert 128 Pfd. hell 149 M., 131 Pfd. hell 151 M., 132 Pfd. hell 152 M.

Handelsberichte.

Danzig, 22 April Getreidebörse. Wetter: klar und heiter. Wind: SO. Weizen. Inländische Waare zwar wenig angeboten, es fehlte aber auch Kaufkraft und sind Sommerweizen eher etwas billiger verkauft.

Rönigsberg, 22 April. Spiritusbericht. Pro 10,000 Liter pSt. ohne Foh. Loko 41,25 M. Br., 41,00 M. Gb., 41,00 M. bez., pro April 41,50 M. Br., 40,75 M. Gb., — M. bez., pro Frühjahr 41,50 M. Br., 40,75 M. Gb., — M. bez., pro Mai-Juni 41,50 M. Br., 40,75 M. Gb., — M. bez., pro Juni 41,75 M. Br., 41,25 M. Gb., — M. bez., pro Juli 42,25 M. Br., 41,75 M. Gb., — M. bez., pro August 42,75 M. Br., 42,00 M. Gb., — M. bez., pro September 43,00 M. Br., 42,50 M. Gb., — M. bez.

Berlin, 22 April. [Städtischer Zentral-Viehhof.] Amtlicher Bericht der Direktion. Es standen zum Verkauf: 531 Rinder, 849 Schmeine, 1367 Räder und 14 Sammel. Von Rindern wurden ca. 150 Stück geringere Waare zu bisherigen Preisen abgesetzt.

Meteorologische Beobachtungen.

Table with 6 columns: St., Barometer mm., Therm. oC., Windrichtung und Stärke, Bewölk., Bemerkung. Data for 22 and 23 April.

Wasserstand der Weichsel bei Thorn am 23. April 1,98 m.

(Die Folgen eines vernachlässigten Schnupfens oder Hustens) sind häufig sehr schwere, indem sie zu langwierigen, gefährlichen Brust-, Nachen-, Lungen- u. Katarrhe ausarten. Man thut daher am besten stets bei den ersten Anzeichen einer Erkältung sofort ein geeignetes Mittel wie die Apotheker W. Bof'schen Katarrhpillen anzuwenden, und man wird stets alsbaldige Besserung erzielen.

Stralsund, 20. April. (Das Herz wird nicht alt.) Der holde Frühling, zwar noch mit Wolken am Himmel, der sich bereits bei uns einführt, übt nicht allein auf die Natur seinen anregenden Einfluss aus — er scheint auch im Menschenherz schlummernde Triebe zu wecken.

lokales.

Thorn den 23. April 1887. (Todesfall.) Frau Amalie Goltz, geb. v. Blumberg, die treue Lebensgefährtin unseres berühmten, schon mehrere Jahre in Thoren ruhenden Mitbürgers Bogumil Goltz, ist heute morgens 7 Uhr ihrem Gatten im Tode gefolgt. Sie wurde 83 Jahre alt.

(Schuldenangabe bei der Steuer-Einkommensangabe.) Die Seitens einzelner Regierungen und einer großen Anzahl Landräthe bisher Jahre lang befolgte Praxis, von den Steuerpflichtigen schon vor der Einschätzung detaillierte Angaben über ihre Einkünfte zu verlangen, ist bekanntlich vor einigen Monaten vom Reichsminister als dem Gesetz nicht entsprechend aufgehoben worden.

(D b s t a u - K u r s u s.) Auf Veranlassung der königlichen Regierung wird während des laufenden Sommerhalbjahres in der Marienwerderer Kreisbauerschule unter Leitung des Kreisobergärtners Herrn Bauer für Lehrer ein dreigliedriger, theoretischer und praktischer Kursus in der Obstbaumzucht abgehalten, an welchem 7 Lehrer, und zwar 4 aus dem Regierungsbezirk Danzig, 3 aus dem diesseitigen Regierungsbezirk teilnehmen.

(Die Absender von Postkarten) haben dieselben, wie uns berichtet wird, in letzter Zeit mehrfach vom Postamt des Empfangs- oder Versendungsortes zurückgehalten, weil die Karten auf der Vorderseite reglementswidrige Angaben enthielten. Diesen Karten wird nun neuerdings vom Postamt stets ein Zettel folgenden Inhalts angeheftet, den wir im Interesse des Publikums bekannt geben: „Die Postkarte enthält auf der Vorderseite die daselbst mit blauer Tinte umgrenzten, unzulässigen Angaben und ist auf Grund des § 12 der Postordnung vom 8. März 1879 von der Beförderung ausgeschlossen.“

(Postpaketverkehr mit dem Congostaat.) Von jetzt ab können Postpakete ohne Verhängung im Gewicht bis zu 5 Kilogr. nach dem Congostaat versandt werden. Ueber die Lage und die Beförderungsbedingungen ertheilen die Postanstalten auf Verlangen Auskunft.

(Milzbrand.) In der Schaf- und Rindviehherde des Gutes Nawro, Kreises Thorn, ist der Milzbrand ausgebrochen.

(Es rührt sich in den Klubs.) Wenige Gelegenheiten erstarren so vollständig im Winterschlaf als die sportlichen, und deshalb geht eine lebhaftere Mobilisierung von Statten, als man dieser Mann bricht. So etwas wie einen Club hat man ja überall. Die Regel und Statuten sind so glücklich dran, dass das ganze Jahr ihre Sandhasen laufen und ihre Wenzel exerciren lassen zu können, aber der Stahlreiter, der Rudersportmann und alle die Clubs, welche sportlichen Spielen im Freien dienen, können jetzt und auf beschränkte Zeit ihrer Culte froh werden.

die Damenwelt profitirt vom sommerlichen Sport, dessen Saison wir eröffnen, treten doch Ball und Croquet in ihre angestammten, hygienisch nicht zu unterschätzenden Rechte. Aber noch eine andere, eine ernstere Art Club's rührt sich und ihrer Thätigkeit, weil eben sie über die Tendenz gefelliger Unterhaltung hinausstreben, sei besonders rühmend gedacht. Wir meinen die Verschönerungsvereine. Ueberall heben sie ihr verdienstliches Wirken an, nicht mehr bloß Städte, Dörfer bereits überspannt das Netz nützlicher und verebender Gemeinthaftigkeit und ihr Verdienst ist es, wenn nicht nur Sinn für Naturschönheit gewekt und gepflegt, nein, wenn es auch wirklich rund um uns her in der Welt immer schöner wird.

(Fechtverein.) Auf die Morgen im Wiener Café stattfindende humoristische Soiree des Fechtvereins machen wir hiermit nochmals aufmerksam. Nur durch allseitige Unterstützung — und gerade bei solchen Veranstaltungen läßt sie sich am leichtesten und angenehmsten bewerkstelligen — wird der Verein seinem edlen Ziele nähergerückt: der Erbauung und Fundirung eines Waisenhauses für Stadt und Landkreis Thorn.

(Turnverein.) In der gestrigen Generalversammlung des Turnvereins sind für den diesseitigen Kreis I für den im Juni in Koburg stattfindenden deutschen Turntag als Delegirte resp. Stellvertreter vorgeschlagen: die Herren Hellmann-Bromberg, Noske und Zanzig-Königsberg, Katterfeld-Danzig, Wolter-Remel und Seidler-Neumark. Ferner ist eine Turnfahrt nach Culin für den 15. Mai cr. in Aussicht genommen.

(Die Wintersaison im Stadttheater) hat gestern mit der Aufführung des Schwanks „Die Sternschnuppe“ von G. von Moser und D. Girndt ihr Ende erreicht. Das Haus war gut besetzt. — Heute schon verlassen die Künstler, denen wir so manche genussreiche und frohe Stunde verdanken, unsere Stadt, um in einem anderen Ort das Spiel von Neuem zu beginnen; möge es ihnen auch ferner nicht an Erfolgen und Anerkennung fehlen. Bei ihrer Wiederkehr, wie wir hoffen, im Spätherbst d. Js., ist ihnen ein freundlicher Empfang sicher.

(Von dem Jakobsthor) stehen nur noch wenige Ueberreste. Bald wird auch davon nichts mehr zu sehen sein und mit der Herstellung der Passage begonnen werden.

(Viehmarkt.) Auf dem letzten Donnerstagsmarkt waren aufgetrieben 200 Schweine, darunter 20 fette. Für Serben wurden gezahlt 38—39 M., für fette Landschweine 30—31 M., pro 50 Kilo Lebendgewicht. Der Markt wurde geräumt.

(Schwurgericht.) In der gestrigen Sitzung wurde noch verhandelt wider den Bfister Joseph Anstalt aus Bletterie wegen Meineides. Der Angeklagte wurde infolge Mangel an genügendem Beweismaterial freigesprochen. — In der heutigen letzten Sitzung der diesjährigen zweiten Schwurgerichtsperiode wurde verhandelt wider den Arbeiter Franz Nowakowski aus Strassburg wegen vorsätzlicher Brandstiftung. Es wurde auf Freisprechung erkannt. Die Verhandlung wider den Lehrer Joseph Rudnicki aus Mäganno wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit und die Wirthin Catharina Jarembka geb. Wisniewska aus Chojnabuden wegen Meineides mußte abermals vertagt werden, da die beiden Hauptzeugen nicht zur Stelle waren.

(In der Weichsel ertrunken.) Nach einer Mitteilung der „D. P.“ ist auf der Fahrt von Thorn nach Bloslawel Dienstag der Sohn des Schiffgehilfen Johann Zander von dem Fahrzeuge, auf dem er als Schiffsjunge thätig war, in die Weichsel gestürzt. Da der Strom an jener Stelle sehr tief ist und einen Strudel hat, war die Rettung des 15-jährigen Knaben unmöglich. Selbst die Bemühungen, die Leiche zu finden, erwiesen sich als fruchtlos.

(V r a n d e.) Am 20. d. Mts. zwischen 1 und 2 Uhr früh sind die Gebäude des Gastwirths Schulz in Schillno total abgebrannt. Die Entstehungursache des Feuers ist bis jetzt nicht bekannt. — Am 21. d. Mts. Nachmittags 6<sup>1/2</sup> Uhr ist eine Instmannschafte in Hofleben ein Raub der Flammen geworden.

(Polizeibericht.) Verhaftet wurden 3 Personen.

(Von der Weichsel.) Der Regierungsdampfer „Gothlf. Hagen“ traf gestern Abend mit dem Dampfbagger „Fesner“ und vier Prähmen hier ein. Heute Nachmittag segelt der Dampfer seine Fahrt nach der Drewenz fort, wo der Bagger die Arbeiten zur Regulirung des Flusses wieder aufnehmen wird. — Der der Elbster Dampfschiffahrt-Gesellschaft gehörige Transportdampfer „Agille“ brachte gestern aus Königsberg eine Ladung von 100 Centner leerer Weinkelsten hierher. Der Dampfer ladet hier Spiritus.

Kleine Mittheilungen.

Bremerhaven, 10. April. (Nicht weniger als neun Militärpflichtige), welche mit den gestern von hier expedirten transatlantischen Lloydampfern auswandern wollten, wurden hier angehalten und verhaftet.

Kopenhagen, 17. April. (Im Zustande der Herzogin von Cumberland) ist eine sehr günstige Veränderung eingetreten. Die nervöse Unruhe hat sich ganz verloren. Das Bewußtsein ist zum wesentlichen Theil zurückgekehrt und es zeigen sich auch in ihrem Aeußern gute Anzeichen von Besserung. Begleitet von ihrem Arzte, unternimmt sie täglich kleinere Spaziergänge im Garten der Anstalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Advertisement for Otto Kautz, featuring text about a pensioned border guard and a notice for Emilie Kautz's funeral.

Loose zur Marienburger Lotterie

1/1 Mkt. 3,30, 1/2 Mkt. 1,90, 1/4 Mkt. 1,20, nach außerhalb 10 Pf. mehr, sind nur noch bis zum 26. April incl. zu haben bei C. Dombrowski, Thorn.

Advertisement for Kurwaaren pp., featuring text about a sale on Monday, April 23rd, and a notice for a royal procurator.

Advertisement for Tischlergesellen, featuring text about a carpenter's apprentice and a notice for a room for rent.

Advertisement for a room for rent, featuring text about a furnished room with a kitchen and a notice for a room for rent.

Advertisement for a theatrical performance, featuring an illustration of a man and a woman, and text about a performance on Sunday, April 24th.



## Das große Loos.

Humoreske von Georg Grad.

Nachdruck verboten.

Wieder ist die Zeit herangekommen, in der die Lotterieziehungen beginnen, wieder kreisen die Loose im Rade und die launische Glücksgöttin theilt ihre Gaben aus; Gold ihren Lieblingen, Nieten den weniger glücklichen Menschentindern.

Mit ängstlicher Spannung erwarten die Loosinhaber die Ziehungslisten, welche Glück oder Enttäuschung bringen, je nachdem. Das alte Mütterchen, welches bereits mit einem Fuß im Grabe steht, und hofft, daß ein Glückszufall ihm seine alten Tage sorgloser gestalten soll, der Lebemann, der von dem rollenden Rad mit einem Schläge Befreiung von seinen Gläubigern erwartet, der kleine Handwerker, dem das Betriebskapital fehlt, der Millionär, der neue Schätze zu den vorhandenen erwerben will, alle die tausend Spieler, sie Alle, Alle hoffen und harren, daß das Glück gerade sie ausermählen und ihnen mühelos die goldenen Schätze in den Schooß werfen werde. Wieviel Pläne werden nicht geschmiedet, wie oft das Fell des Löwen vertheilt, noch ehe er erlegt ist? Von dem bescheidenen Wunsche, nur lumpige hundert Mark zu gewinnen, um der Ebbe in der Kasse abzuhelfen, bis zu den verlockendsten Bildern des Reichthums und der Leppigkeit bewegt sich der Gedankenkreis der Spieler, die sich alle an die Hoffnung klammern, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist, und daß gerade ihre Erwartungen in Erfüllung gehen werden.

Wenn ich in den Annoncentheilen der Tagesblätter die riesigen Interate der Lotterie-Collekture erblicke, mit ihren famosen Devisen: „Und wiederum hat Gertig Glück“, „Vivat Fortuna“ und ähnlichen, so steigt immer die Erinnerung an eine komische Episode in mir auf, die bei einem lustigen Gelage ein ehemaliger Waisenjohn, der das Studium mangels der erforderlichen Mittel an den Nagel hatte hängen müssen, zum Besten gab und welche die lächerliche Anbetung des Geldes seitens der Menschen in ihrer ganzen Größe zeigt.

„Eines Morgens“, so erzählt er, „war ich wieder einmal stark mit dem Nachsinnen darüber beschäftigt, durch welchen Coup es möglich sei, meine traurige finanzielle Lage zu verbessern, als es an meine Thür klopfte.“

„Herein!“ Auf der Schwelle erschien ein gebücktes Männchen. „Junger Herr, wollen Sie mir ein Axtelchen zur siebenten Classe der Braunschweiger Lotterie abkaufen? Morgen beginnt die Ziehung, und ich habe gerade noch ein einziges Axtelchen.“ Dabei präsentirte mir das Männchen ein Loos. „Es ist das letzte“, begann er wieder. „Man muß dem Glücke die Hand bieten.“

In der That erschien mir die Offerte als ein Wink des Himmels. Noch nie hatte ich in der Lotterie gespielt, warum sollte ich nicht einmal das Glück auf die Probe stellen? Ich erwarb das glückverheißende Axtel und dachte nicht weiter daran, als mir meine Wirthin einige Tage später bei meiner Nachhausekunft mit freudestrahlendem Gesicht mittheilte, daß ein alter Herr, der mir eine freudige Botschaft zu überbringen hätte, bereits zweimal nach mir gefragt habe.

Ein alter Herr, eine freudige Botschaft, der war sicher kein Anderer, als mein Lotterie-Collekteur. Ich muß offen bekennen, daß mein Puls doch etwas schneller bei dieser Eröffnung schlug, umso mehr, als das zweimalige Erscheinen des Collekteurs ja einen schwerwiegenden Grund haben mußte.

Auch meine Logiswirthin war ganz aus dem Häuschen. Die Gute, sie berechnete wohl, daß sie nun endlich den schon so lang gestundeten Miethszins auf Heller und Pfennig erhalten würde und vielleicht noch eine kleine Extra-Belohnung für ihre mir gegenüber bewiesene Nachsicht. Ich selbst ertappte mich mehrmals bei dem Entwurf kühner Pläne. Verlockende Bilder stiegen vor mir auf. Wie wollte ich auftreten, nobel, nobel. Meine Feinde und Neider sollten vor Wuth bersten. Ich überlegte bereits stark, ob ich das Geld auf pupillarisch sichere Hypotheken geben, oder nicht vielleicht, um ganz gesichert zu sein, lieber mit wenigen Zinsen vorliebnehmen und es der Reichsbank anvertrauen sollte. Mit welcher Bemüthung gedachte ich meinen Gläubigern gegenüber aufzutreten, die mich schon lange hartnäckig, aber bisher vergebens bedrängt hatten. Die elenden Manichäer! Ich wollte nicht Böses mit Bösem vergelten, sie vielmehr Alle zu einem Gläubiger-Festessen einladen, um ihre Ausdauer in der Bestürmung meiner Person um gefällige endliche Ausgleichung meines Conto's gebührend zu belohnen.

Witten in diesen kühnen Combinationen wurde ich durch hastige Schritte auf der alterthümlichen Treppe aufgeschreckt. Ich flog empor, mein Herz begann abermals stürmisch zu klopfen und die Aufregung schnürte mir fast die Kehle zu. Die Thüre wurde aufgerissen und vor mir stand mit verschmüht lächelndem Gesicht mein Collekteur.

„Hab ich's Ihnen nicht gesagt, junger Herr, daß Sie Glück haben würden. Gott, was bin ich gelaufen, ich habe Sie schon zweimal aufgesucht. Sie haben gewonnen. Gott, was ein Glück, was ein Glück.“

Mein erster Blick war darauf gerichtet, ob der alte Herr vielleicht einen Beutel bei sich trage, aus dessen Umfang ich die Größe meines Glücks ermessen konnte.

„Er wird Papierergeld bringen“, überlegte ich, als ich den erwähnten Gegenstand nicht wahrnahm.

„Was ein Glück, was ein Glück“, fing jener wieder an zu jammern.

„Wollen Sie mir, bitte, sagen, was Sie auf dem Herzen haben“, nahm ich mit möglichster Kaltblütigkeit die Conversation auf, um endlich einmal zum Ziel zu gelangen und Gewißheit über die Höhe meines Glückes zu erhalten. „Aber bitte, nicht so laut“, fuhr ich fort, da ich aus einem verdächtigen Knarren von der Wand her die gewiß nicht unberechtigte Vermuthung schöpfte, daß meine brave Wirthin keinen Ton unserer Unterhaltung verlieren wollte.

„Sie haben gewonnen, zum ersten Mal in der Lotterie zu spielen und gleich zu gewinnen, Sie Glücklicher! Mit — mit tausend Reichsmark ist Ihr Loos herausgekommen, junger Mann.“

Ich glaube, ich wurde in diesem Augenblick krebweiß. „Mit tausend Mark?“ — Ich seufzte, aus allen Himmeln

gestürzt, tief auf. Tausend Mark! he — he — he, während ich mindestens auf zehn-, zwanzig-, dreißigtausend gerechnet hatte.

„Also kommt auf Sie der achte Theil“, fuhr der Unglücksbote fort.

„Was? Der achte Theil? Herr — — — jetzt köchete es in mir vor Wuth. „Der achte Theil — lächerlich — das wären ja nur 125 Mark.“

„Hundert Mark, mein Herr“, entgegnete jener — netto hundertundzehn Mark — 15 Mark gehen ab für den Staat. „Ich hätte vor Enttäuschung vergehen mögen, hundertundzehn Mark. — Das war zu toll. Und nun noch der Abzug.“

„Dann machen Sie bitte kurzen Prozeß und händigen Sie mir das Geld aus“, fuhr ich ihn an.

„Wenn Sie das Geld gleich zu haben wünschen, junger Mann, dann kommt mir noch eine kleine Provision zu, die ich ganz in ihr Belieben stelle.“

„Schon gut, schon gut“, erwiderte ich piquirt, „wollen Sie nicht vielleicht lieber gleich das ganze Geld behalten?“

Anstatt des Taschenbuchs mit den erhofften graubraunen Scheinen, welche die stattliche Zahl „1000 Reichsmark“ tragen, holte er sein langgedientes Portemonnaie hervor, das er sorgsam in ein nicht gerade blendend weißes Tuch eingeknotet hatte.

Umständlich zählte er mit vielem Geräusch das Geld auf den Tisch, dabei noch immer murmelnd: „Was ein Glück, was ein Glück.“

Meine angeborene Gutmüthigkeit gewann schließlich in mir die Oberhand. Der arme Mann konnte doch nichts dafür, daß ich mir so große Illusionen gemacht hatte, und schließlich war doch auch der kleine Betrag, namentlich in Hinsicht auf meine finanzielle Lage, nicht zu verachten.

Ich gab also dem alten Herrn eine Entschädigung, die ihn vollkommen zufrieden zu stellen schien, denn, nachdem er mir noch ein neues Axtelchen verkauft hatte, empfahl er sich unter vielen Verbeugungen, Gottes weiteren Segen auf mein Haupt herabsehend.

Während ich das Geld einstrich, konnte man vom Corridor her eine gedämpfte Conversation vernehmen, die sich zwischen meiner Wirthin und dem Looseshändler entpinnen hatte. Letzterer, als geriebener Geschäftsmann, hatte die günstige Gelegenheit benützt, um nicht nur meine Wirthin, sondern auch, wie ich später erfuhr, die gesammte Einwohnerschaft der angrenzenden Häuser durch die Erzählung, daß er mir jeben einen Antheil vom großen Loose ausgezahlt habe, welches zufällig an dem Tage gleichfalls gezogen worden war, zur Abnahme von Glückloosen zu bestimmen gewußt.

Ich kannte meine gute Frau Wirthin zu genau, als daß ich nicht ihren Eintritt jeden Augenblick erwartet hätte. Die Neugierde ist bei Frauen ein gar zu mächtig Ding.

„Ich gratulire Ihnen herzlich“, rief sie mir bei ihrem Eintritt zu und streckte mir ihre biedere Rechte entgegen. „Das freut mich, daß gerade Sie ein so großes Glück getroffen hat, denn gewöhnlich“, setzte sie hinzu, „kommt es an den Unrechten.“

„Ach“, fuhr sie seufzend fort, nun wird es ihnen gewiß nicht mehr hier bei mir armen Frau gefallen; nun werden Sie wohl eine schöne, elegante Wohnung miethen.“

„Aber Frau Müller, ich denke garnicht daran, von Ihnen zu ziehen.“

„Nicht?“ Und ihr Gesicht leuchtete freudig auf, „dann will ich mir auch die erdenklichste Mühe geben, damit es Ihnen auch ferner hier gefallen soll. Wollen Sie vielleicht das vordere Zimmer auch bewohnen, das ist ja viel besser möblirt. Sie werden nun doch viel Besuch empfangen.“

„Bisher habe ich die Miethen für das eine Zimmer nicht einmal prompt bezahlen können und nun soll ich noch ein zweites nehmen? Nein, liebe Frau, es bleibt alles beim Alten.“

„Aber Sie sind doch jetzt so furchtbar reich geworden?“

„Woher haben Sie denn diese Wissenschaft?“

Die brave Frau erröthete ein wenig. „Der Collekteur hat es mir erzählt.“

„Glauben Sie doch nicht daran, Frau Müller. Es war eine optische Täuschung. Hundert Mark in runder Summe beträgt der richtige Gewinn, sehen Sie hier.“

„Ach gehen Sie doch“, antwortete sie piquirt, „Sie wollen mir etwas weiß machen. Nein, nein, mit dem großen Gewinn wird es wohl seine Nichtigkeit haben.“

Vielfach dankend strich sie den ihr schuldenden Betrag ein und war höchlich erfreut, als ich auch ihr eine kleine Extra-Belohnung zu theil werden ließ. Den Rest des Tages erblickte ich sie nicht wieder. Das „frohe Ereigniß“ drückte sie wie eine Centnerlast auf dem Herzen, und nicht eher fand sie Ruhe, als bis sie in ihrem ganzen, weiten Bekanntenkreise die wunderbare Mär von meinem Reichthum an den Mann gebracht hatte.

Sobald ich aus der Thür ging, steckten die lieben Hausbewohner ihre Köpfe zusammen und raunten sich, auf mich deutend zu: „Das ist er, das ist er.“ Auf Schritt und Tritt begleiteten mich in den angrenzenden Straßen die neugierigen Blicke der müßigen Gaffer.

Allein nicht nur in die Nachbarschaft, sondern bis in weitere Kreise war das Gerücht von diesem „Glücksfall“ gedrungen und die Fama hatte sich, wie gewöhnlich, beeilt, derart zu übertreiben, daß es in der Meinung der Leute bald unumstößlich feststand, daß ich anstatt 100 Mark das große Loos gewonnen hätte, besonders als ich mir einen neuen Hut und ein paar Handschuhe zulegte.

Die Wirkung dieses Gerüchtes war eine ergötzliche. Bereits am Tage darauf empfing ich, der ich sonst mit Niemandem korrespondirte und überhaupt wenige Menschen kannte, einen ganzen Stoß Briefe, in denen mir gänzlich fremde Leute zu dem unerwarteten Glück, „das ich jedoch“ — wie es in einem Schreiben wörtlich hieß — „durch meine stete Hilfsbereitschaft meinen Mitmenschen gegenüber, durch meine Liebenswürdigkeit (!) und Bescheidenheit (!) voll und ganz verdient habe“ — gratulirten, um mich sodann am Schluß um gütige Gewährung eines Darlehens, dessen Festsetzung sie freundlichst in mein Ermessen stellten, und für dessen Wiederzahlung sie ihr Seelenheil verschworen, höflich und ergebenst zu ersuchen. Die durch die Umstände erzwungene

Nichtbeachtung dieser Schreiben trug mir die Ehren-Titel: „Geizhals, Filz, Knicker“ u. a. ein.

Einige andere Couverts enthielten Offerten von allen möglichen Waaren, der Eine pries mir seine vorzügliche Wäsche, der Zweite seine prächtigen Möbel, der Dritte seine exquisiten Weine, ein Viertes seine hocheleganten Garberoben an. Persönlich wurde ich von Reisenden überlaufen, denen das Gerücht von meinem Gewinn des großen Looses zu Ohr gekommen war und die sich die erdenklichste Mühe gaben, mich als Kunden für ihre Herren Prinzipale zu kapern. Welch einen Schwall von Worten, von Ueberredungen, von verlockenden Anerbietungen verschwanden sie an mich. Wie gern, wie herzlich gern hätte ich sie Alle mit Aufträgen überhäuft, selbst mit vollen Händen das Geld zum Fenster hinausgestreut für theure Cigarren, Wein, Möbel, Equipagen, allerlei Tand, wenn — wenn, ach wenn Fama nur nicht, wie sehr häufig, so schändlich gelogen hätte. So mußte ich mich damit begnügen, bebauernd die Achseln zucken. Was nützen mir meine Versicherungen, daß ich nur einen ganz unbedeutenden, kaum der Reibe werthen Gewinn gemacht. Man glaubte mir nicht. Felsenfest waren alle davon überzeugt, daß es nur Geiz sei, der mich alle diese verlockenden Offerten ausschlagen lasse.

Merkwürdig und für mich höchst amüßig war die Veränderung, welche das Gerücht von meinem Reichthum in dem Betragen meiner verehrten Gläubiger, des Schneider- und Schuhmachermeisters u. s. w. hervorgebracht hatte. Ersterer, der mir wiederholt wegen eines kleinen, ihm schuldbenen Betrages eines Einkassirer auf den Hals geschickt hatte, erschien eines Morgens selbst auf der Bildfläche, reichte mir gerührt seine knochige Hand und sprach die Erwartung aus, daß ich ihn auch fernerhin mit meiner geschätzten Kundenschaft beehren würde. Alle fünf Minuten entschuldigte er sich, daß er mich hatte mahnen lassen.

Es sei dies, wie er ohne zu erröthen log, lediglich durch ein Versehen geschehen, ich sei ja immer ein prompter Zahler gewesen (total unwahr!) und mein Credit bei ihm wäre jedzeit unbegrenzt. Er weigerte sich energisch, den ihm noch schuldbenen Betrag von mir anzunehmen, und ich mußte ihm das Geld förmlich aufdrängen. Auch der Schuhmacher, der sich wiederholt ausgelassen hatte, daß ich ein ganzer fauler Kunde zu sein schiene, machte mir seine Aufwartung, versicherte mich seiner unwandelbaren Treue und Ergebenheit, schüttelte mir beim Abschiede gleichfalls derb die Hand und bat mich, ihm auch ferner mein Vertrauen nicht zu entziehen. Mit einem Schläge zählte ich viel Freunde. Auf der Straße quälten mich Leute, die ich vorher nie gesehen, und gaben mir allerhand gute Lehren wie ich mein „Vermögen“ anlegen sollte. Ein Freund, mit dem ich mich früher ernstlich überworfen, der mich hatte pfänden lassen, und den ich geohrfeigt hatte, hielt mich auf offener Straße an und nannte mich „seinen lieben Freund“. Ein Vater von vier heiratsfähigen Töchtern, von denen die älteste bereits das kanonische Alter überschritten hatte, schlängelte sich an mich heran, gab mir durch die Blume zu verstehen, daß seine Aelteste eine tüchtige Hausfrau sei, daß sie schon lange ein Faible für mich habe und daß eine Bemerkung um ihre Gunst seiner väterlichen Ansicht nach nicht auf unfruchtbaren Boden fallen werde. Selbstredend lehnte ich dankend ab. Von anderen Seiten erhielt ich Einladungen zu Soireen und Bällen, Vergnügungen, die mir in tiefster Seele verhaßt sind, wieder Andere baten mich um meinen Besuch in ihren Familien, man riß sich förmlich um mich. Daß ich meine bisherige, bescheidene Lebensweise trotz meines vermutheten Reichthums beibehielt, legten die Eimen, wie ich durch gelegentliche Mittheilungen erfuhr und wie ich schon erwähnt habe, als Geiz, die Andern als Narrheit aus, wieder Andere glaubten, an mir in Folge des plötzlichen Reichthums bereits den Anfang von Spleen zu bemerken; Allen aber gewährte es lange Zeit hindurch ein großes Vergnügen, sich mit meinem Thun und Treiben zu beschäftigen, das sie für einen plötzlichen „Reichthum“ gewordenen Mann zu abgeschmackt fanden, als daß sie es begreifen konnten. Wie hätten sie wirthschaften wollen, äußerten sie, wenn ihnen mein „Glück“ wiederfahren wäre.

Ueber mein „Vermögen“ sollte kurze Zeit darauf den Leuten die Augen geöffnet werden. Eine früher contrahirte größere Schuld, die ich trotz besten Willens nicht bezahlen konnte und die ich längst vergessen wähnte, wurde von einem Gläubiger plötzlich eingeklagt, da er jetzt selbstredend zu seinem Geld zu kommen hoffte. Meine Versicherung, daß ich in der That kein Geld besäße, glaubte er nicht. Seine Forderung klagte er ein und da ich nicht bezahlen konnte und die vorgenommene Pfändung wie immer fruchtlos ausfiel, so geschah etwas Unerhörtes, etwas, was die gesammte Nachbarschaft, wie alle Bekannte, in höchste Erregung versetzte und mich abermals wochenlang zu ihrem Gesprächsstoff machte. Eines Montags figurirte in der Liste der geleisteten Offenbarungseide — mein holder Name, mir war nichts Anderes übrig geblieben, als dieses Mittel, um mich von dem Blutfauger zu befreien. Das gab abermals ein Tuscheln, ein Zischeln, ein Kopfschütteln, ein Hin- und Herlaufen, als ich mich am nächsten Tage blicken ließ. Nur Blicke unfähigster Verachtung hatten unwillkürlich alle Diejenigen übrig, die mich Stunden vorher noch mit süßlichem Lächeln und devoter Ergebenheit begrüßt hatten. „Der Bunmler“, der „Taugenichts“, der „Schändliche Mensch“, er hat die ungeheure Summe verjubelt, verpielt, auf leichtsinnige Weise durchgebracht. Er ist nicht werth, daß ihn die Sonne bescheint“, sagten die Leute, — sie mußten es ja wissen! „Wie gewonnen, so zerronnen“, meinten Andere. „Ja, ja“, und sie schüttelten die dummen Köpfe, „das haben wir gleich gesagt, daß es so kommen würde.“ Ich aber lachte, — was sollte ich Besseres thun? Ich tröstete mich mit dem Dichterwort: „Es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein.“

## Mannigfaltiges.

Ueber die Beschaffenheit der Mondoberfläche hat der amerikanische Gelehrte S. P. Langley neuerdings sehr wichtige Entdeckungen gemacht, welche dieses bisher so wenig bearbeitete Fundamentalproblem der Meteorologie um ein gut Theil seiner Lösung näher bringt. Seine Erklärungen der auffallenden Bildungen der Mondoberfläche — so schreibt man der „Post“ — beruhen auf der Annahme der allmählig vor sich gegangenen vollständigen Vereisung des Mondes. Im feurig-

flüssigen Zustande hat die Atmosphäre desselben hauptsächlich aus Wasserdampf bestanden. Als verhältnismäßig kleiner Körper mußte seine Abkühlung rasch vor sich gehen. Nachdem dieselbe so weit vorgeschritten war, daß der Wasserstoff sich niederschlagen konnte, bildeten sich Meere und die um den Wasserdampf herumgelagerte Gashülle nahm rasch an Größe ab, wodurch die Abkühlung immer schneller vorwärts schritt. Die Mondkugel strahlte deshalb bald ohne Hindernis ihre Wärme in den Weltraum aus, und es mußte ihre Oberfläche nach kurzer Zeit zu erstarren beginnen. Allmählig wurden aber auch die Meere fest, und es blieb nur noch im Innern ein heißer Kern bestehen. Der äußere Druck brachte diesen mit dem in der erstarreten Kugelrinde eingeschlossenen Wasser in Verbindung, es bildeten sich heiße Wasserdämpfe von hoher Spannung, die sich einen Ausweg suchen mußten. Wo die Eisrinde ihnen den geringsten Widerstand entgegensetzte, entstanden tausende von Oeffnungen, aus denen Wasser und Wasserdämpfe kraterartig herausströmten. Zuweilen wurde auch die Eisrinde gesprengt und dadurch große und lange Spalten, die sogenannten Klüften, erzeugt. Auf Grund solcher Annahmen ist es dem amerikanischen Forscher gelungen, eine Erklärung für alle die äußerst merkwürdigen Naturerscheinungen, welche wir auf der Mondoberfläche beobachten, zu finden: die gleichmäßige Helligkeit aller Flächen, der Ränder, wie der Mitte des Mondes, der Berge, Spalten und Thäler. Die besonders hellen Lichtflecke, welche schon dem freien Auge sichtbar sind, sind nicht, wie man vielfach geglaubt hat, Meere oder Ozeane, sondern Reflexe besonders glatter Eisflächen. Ebenso hat Langley Hypothesen über den Ursprung der regelmäßigen Kreisgestalt der Wallebenen, Ringgebirge, Krater und Regal aufgestellt, die alle nur verschiedene Größen ein und derselben Form darstellen, ebenso auch über die Strahlensysteme, Meeresufer, Busen und Bänke. Endlich wird auch die oft erhobene Frage nach Veränderungen auf dem Monde befriedigend gelöst, indem ihr Fehlen uns auch durch weitere Schlüsse jener Theorie erklärt wird.

(Ein europäisches Zwergvolk). Professor Marayta hat im Thale von Nibas am Ende der östlichen Pyrenäen eine merkwürdige anthropologische Entdeckung gemacht. In jener Gegend trifft man eine ziemlich zahlreiche Gruppe von Personen, welche von den andern Eingeborenen nanos (Zwerge) genannt werden und wirklich nicht größer als vier Fuß sind. Ihr Körper ist ziemlich gut gebaut, Hände und Füße sind klein, Hüften und Schultern breit. Alle haben rothes Haar und ein eben so breites wie hohes Gesicht, welches wegen der hervortretenden Zehnebene und des stark entwickelten Kiefers mehr vieredig als rund scheint. Die Augen liegen etwas schräg wie bei Chinesen und Tataren. Nur vereinzelte weiche Haare zeigen sich an Stelle des Bartes. Das Gesicht ist voll, aber die Haut blaß und schlaff; es scheint, als ob sie keine Muskeln hätten. Außerlich sehen Männer und Frauen einander so ähnlich, daß nur die Kleidung das Geschlecht verräth. Viele haben große Kopfgeschwülste, was dem Wasser zugeschrieben wird. Die Nanos, die fortwährend ein Gegenstand des Spottes für die übrigen Bewohner sind, leben als ein ganz in sich abgeschlossenes Volk. Sie verheirathen sich unter einander, wodurch die Race bewahrt bleibt. Ohne irgend welchen Unterricht, ohne Mittel, ihre Existenz zu verbessern, ohne daß jemand sich um sie bekümmert, leben sie in einem traurigen Geisteszustande dahin. Sie können manchmal nicht einmal sagen, wo sie wohnen. Vom

Zählen haben sie keinen Begriff. Uebrigens zeigen sie sich sehr bereitwillig, etwas zu lernen.

(Der Mörder Kreiterer in Wien) verlangte, wie wir neulich erzählten, als letzte Gnade ein Paar neue Stiefeln. Während der französischen Revolution rettete das Vermessen dieser Fußbekleidung einem Deutschen das Leben. Gustav Graf von Schlabrendorf nämlich befand sich bei Ausbruch der französischen Revolution in Paris. Als echter Graf wurde er von dem Revolutions-Tribunal in den Kerker geschleppt und zum Tode verurtheilt, obwohl er weiter nichts verbrochen hatte, wie in Stettin als Grafensohn geboren zu werden, weiter nichts. Mit hundertern von Schicksalsgenossen lag er eingekerkert und sah der Abholung zum Schaffot entgegen. Endlich erschien der schreckliche Karren, um auch ihn nebst vielen andern für diesen Tag dem Tode Geweihten abzuholen. Gestraft kleidet Graf Schlabrendorf sich an, da — vernimmt er seine Stiefel. Das Suchen danach, an dem sich selbst der Kerkermeister betheiligte, ist vergeblich; die Stiefel sind nicht zu finden. „Ohne Stiefel kann ich unmöglich auf's Schaffot steigen!“ ruft der Todesandidat dem Henker zu, „das werden Sie als Franzose begreifen; warten Sie bis morgen, da werden sie sich schon gefunden haben, und die Schicksaligkeit wird gewahrt bleiben.“ Dem Henker leuchtete der Vorschlag des Grafen ein. Auf einen Tag kam es auch nicht an. Er hatte Dukaten von Köpfen täglich abzuschlagen, aber ohne Stiefel — nein! — Er ließ also Graf von Schlabrendorf im Kerker zurück. Am folgenden Morgen, als der Nordbarren wieder vorfuhr, um neue Opfer zu holen, hatte der Henker den gestrigen Vorfall vergessen. Wie konnte er auch an dergleichen denken: Absinth und Blut, Blut, und Absinth, das war sein einziger Wechsel und — seine Behörde? Die wußte ja nicht anders, als daß der deutsche Grafenkopf unter dem französischen Henkerbeile gefallen war. Von hier ging keine neue Todesordre ein. So blieb Graf Schlabrendorf im Kerker, bis die Revolution in Blut und Brand sich selbst erstickt hatte. Kobespiere war geführt. Mit vielen andern Opfern dieses Unmenschen erlangte auch Graf Schlabrendorf die Freiheit wieder. Es kann also auch einmal ein Glück sein, keine Stiefel zu besitzen.

(Der zurückgewiesene Storch.) Fräulein Paula ist acht Jahre alt und bisher der einzige Sprößling des Hauses W. Kein Wunder, daß die kleine Dame fürchterlich von Langeweile geplagt wird. Sie hat nur einen Wunsch auf dieser Welt, den: in den Besitz eines Brüderchens zu gelangen. So ein kleines, putziges Kerlchen, kalkulirt Fräulein Paula, wäre kein übler Zeitvertreib, und mit der Langeweile hätte es dann selbstverständlich ein Ende. Pepi, der dienstbare Geist des Hauses, kennt das Faible des Fräuleins Paula für ein Brüderchen und erlaubte sich nun dieser Tage mit der jungen Dame einen höchst grausamen Scherz, der wahrhaft tragische Konsequenzen nach sich zog. Die Nachbarin nebenan war nämlich eines Anklärens genesen, welche Gelegenheit die böse Pepi benutzte, um in Abwesenheit der Hausfrau dem Fräulein Paula zu erzählen, es sei soeben der Storch dagewesen mit einem fix und fertigen Bublein, doch habe sie ihn zur Nachbarin hinüber geschickt. Fräulein Paula lief sofort zur Nachbarin und hörte dort von den Kindern, daß der Storch thatsächlich vor kaum einer halben Stunde ein Brüderchen gebracht habe. Thränen Auges und mit namenlosem Weh im Herzen wandte die Kleine nach Hause, setzte sich hin und schrieb folgenden Brief: „Lieber Herr Storch! Ich habe gehört, daß Du uns einen kleinen Buben gebracht hast und daß Dich die schlimme

Pepi nicht hineingelassen hat. Ich werde es der Mama sagen und bitte Dich, uns bald wieder zu besuchen und mir einen kleinen Bruder zu bringen. Deine Dich liebende Paula W., IV., \*gasse Nr. 2, St. Th. 8.“ Sodann covertirte das resolute Fräulein den Brief, verschah ihn mit der Adresse: „Wohlgelobten Herrn v. Storch im Stadtpark, beim Leich“, nahm aus ihrer Sparkasse die letzten drei Kreuzer (den Tag vorher hatte sie sich durch den Ankauf von etlichen Theken beinahe ganz „ausgegeben“) und bat die böse Pepi, eine Dreikreuzer-Marke zu kaufen und den Brief schleunigst zu expediren. Die böse Pepi gab das Schreiben an den Storch jedoch hinterlistigerweise der Frau Mama, die, während sie den Brief ihres Töchterchens las — wer weiß, wovon — feuchte Augen bekam. . . . Und da Fräulein Paula sich seither in fieberhafter Aufregung befindet und täglich fragt, ob der Storch noch immer nicht dagewesen ist, so haben die Stillsten des Hauses W. sich geeinigt, der kleinen Dame zur Beruhigung ihres Gemüthes einen angeblich vom Storch aus dem Stadtpark herrührenden Brief zu schreiben, über dessen „Entwurf“ sie sich jedoch schon mehrere Köpfe zerbrachen, ohne daß sie jedoch irgend welche dem kindlichen Fassungsvermögen des achtjährigen Fräuleins nur halbwegs plausible klingende Ausrede gefunden hätten für die, wie es scheint, unüberwindliche Abneigung des Herrn Stadtparkstorchs, das erbetene Brüderchen franko Wohnung zu liefern.

(In einer lustigen Gesellschaft von Americanern) wurden viele tolle Reise- und Jagderlebnisse, haarsträubende Indianergeschichten und dergleichen mehr erzählt und Einer suchte den Andern in der Darstellung der ausgestandenen Gefahren und des dabei bewiesenen Muthes zu überbieten. Ein Exanar, an welchen die Reihe zuletzt kam, berichtete folgendes Erlebnis: „Ich befand mich auf der Prairie um zu jagen, als ich drei Rothhäute gewahrte, welche mit hochgeschwungenen Tomahawks aus der Ferne auf mich losstürzten, um mir, dem verhassten Bleichgesichte, das Lebenslicht auszublauen. Ich lief, was ich laufen konnte, bemerkte aber bald, daß ich den leichtfüßigen Feinden nicht zu entkommen vermochte. Da sah ich, daß einer der Verfolger in seinem Eifer einen mächtigen Vorsprung vor seinen Gesährten gewonnen hatte und mir bereits so dicht auf den Fersen war, daß jeden Augenblick der vernichtende Streich erfolgen mußte. Rasch entschlossen wandte ich mich um, entriß dem Ueberraschten die Waffe, und ehe er noch recht zur Besinnung kam, wälzte er sich in seinem Blute — ein wohlgezielter Hieb von meiner Hand hatte seinem Leben ein Ende gemacht! Nach einer Weile kam auch der zweite Indianer mir auf den Leib; ermutigt durch den ersten Erfolg griff ich auch diesen an, ein kurzer aber furchtbarer Kampf folgte, und die Rothhaut brach tödlich getroffen zusammen. Jetzt blieb nur der dritte noch übrig, aber ich fühlte, daß mir die Kräfte schwanden und daß ich nicht im Stande sein würde, auch diesen Gegner zu überwältigen, noch weniger ihm zu entfliehen. Dennoch wollte ich mein Leben so theuer wie möglich verkaufen, ich war fest entschlossen, meine letzte Kraft zu meiner Vertheidigung aufzuwenden. Immer näher kam er heran, schon hörte ich das Gras unter seinen Füßen knistern, schon vernahm ich das Reuschen seiner Brust, fühlte ich seinen heißen Athem in meinem Nacken, da — — „Schlugen Sie auch ihn todt?“ fragte ein ungeduldiger Zuhörer. — „Nein, er schlug mich todt“, antwortete gleichmüthig der neue Mänchhausen.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

**Zur Saat**  
empfehl  
ff. Sommerroggen,  
Erbsen,  
Wicken,  
Hafer,  
Gerste,  
Lupinen zc.  
**Amand Müller,**  
Culmerstrasse.

Rothklee,  
Weißklee,  
Schwedisch-Klee,  
Franz. Luzerne,  
Engl. Negras,  
Thymothee,  
Americ. Mais,  
Spörgel,  
Orig. Kuntelsamen,  
Möhrensamen,  
sowie sämtliche Wald-, Garten-  
und Blumen-Sämereien empfiehlt  
in bester Qualität die Samenhandlung  
von **B. Hozakowski, Thorn,**  
Brüdenstraße 13.

**Saathafer**  
in guter Qualität verkauft  
billigst **H. Rausch,** Gerechteste.

**Hypotheken-Capitalien!**  
zu denselben Bedingungen, derselben Beleihungsgrenze, wie solche von Berliner, Bremer, Rostocker zc. Agenten durch Annoncen und Zuschriften empfohlen werden, werden für eine Provision von 1/2% bis 300,000 Mark, 1/4% für höhere Summen in kürzester Zeit beschafft. **Georg Meyer-Thorn.**

**Schön & Elzanowska,**  
Im Hause des Hrn. G. Scheda. **429 Altstadt. Markt 429** Im Hause des Hrn. G. Scheda.  
beehren sich, den Eingang  
**sämmtlicher Neuheiten der Frühjahrs-Saison**  
anzuzeigen.  
**Garnirte Hüte**  
in jeder Preislage sind in bekannt geschmackvoller Ausführung und großer Auswahl vorrätzig, und bleiben wir bemüht, guten Geschmack mit billigen Preisen zu vereinen.  
Wir bitten, unsere reellen Bestrebungen unterstützen zu wollen.  
Hochachtungsvoll  
**Schön & Elzanowska.**

Den Empfang meiner  
**Neuheiten**  
in  
**Modell-Hüten u. Putzartikeln**  
für die Frühjahrs-Saison zeige ich hierdurch ergebenst an.  
Ich habe es bei meinem persönlichen Einkauf mir ganz besonders angelegen sein lassen, das  
**Neueste und Geschmackvollste**  
was die Mode im Putzfache bietet, anzuschaffen.  
Neben meiner großartigen Auswahl werde ich aber auch bezüglich der Preise bemüht sein, jede der mich beehrenden Damen zu überzeugen, daß man bei mir **reell** und **billig** bedient wird.  
Ich bitte meine Bestrebungen gütigst zu unterstützen.  
Hochachtungsvoll  
**Julius Gembicki,**  
Breitestraße 83. Breitestraße 83.

**Pianos** billigs, baar oder Raten  
Monatl. 15, 30, 30 Mk.  
ohne Anzahlung, kostenfr. Probessend.  
Prosp. gr. Weidenlauser, Berlin N. W.

**Möbel-, Spiegel- und Polsterwaren-Lager**  
in reichhaltiger Auswahl, gute, solide Arbeit  
**billige Preise**  
empfehl  
**K. Schall,**  
Tapezier und Decorateur, Schülerstraße.

**K Metallbuchstaben B**  
zu Firmenschildern,  
Wappen für Hoflieferanten, Ausstellungs-Gute Arbeit. Medaillen. Billige Preise.  
**Koch & Bein, Kgl. Hoflieferanten.**  
Berlin C., 29 Brüder-Strasse 29.

Bei Husten das Beste!  
**Spitzwegerichsaff-Honigbonbons**  
von **J. Graef** in Nisch.  
Packt zu 20 Pfennig.  
stets frisch zu haben in der Konditorei von **A. Wiese-Thorn.**

**Das Wunderbuch**  
(6. u. 7. Buch Moses) enth. Geheimnisse früherer Zeiten, sowie das vollst. siebenmal versiegelte Buch, versehen für 5 Mk. **R. Jacobs, Buchhandlung** Magdeburg.

**Neue Bettfedern**  
dopp. gereinigt, füllkräftig,  
à Pfd. 90 Pf.  
versendet unt. Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.). Bei Abnahme von 30 Pfd. an 4% Rabatt.  
Verpackung gratis.  
**Heinrich Kirschberg, Bettfedern-Fabrik.**  
Spandauer Brücke 1B.  
**Berlin C.**